Schlesisches
Bonifacius-Vereins-Blatt.

Herausgegeben
von
Lic. Hermann Welz, Erzpriester,
Kreis-Schulen-Inspector und Stadtpfarrer von Striegau.

3. Jahrgang. Jauer, den 1. Novbr. 1862. No. 11.

Mit Genehmigung des Hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs von Breslau.

Diese Zeitschrift erscheint im Verlage von H. Hiersemenzel in Jauer am 1. eines jeden Monats und ist durch alle königlichen Postämter um den Preis von **5 Silbergroschen** für das Halbjahr, im Buchhandel (Leipzig, Ign. Jackowitz) für 6 Sgr. zu beziehen.

Zum Allerseelentage.

Wandle ich auf Waldes Pfad
Hin, wenn der November naht,
Schleich' ich nur mit Zaudern.
Zagend tret' ich mit dem Fuß
Auf das dürre Laub und muß
Unwillkürlich schaudern.

Zitternd sinkt das arme Laub,
Traurig seufzt des Herbstes Raub
Unter meinen Füßen.
Noch vor Kurzem frisch und grün
Hat es welken und verblühn,
Hat es sterben müssen.

Und ich wünsch' ihm gute Ruh,
Daß der Schnee es decke zu,
Bis der Frühling kehre,
Und der Moder von dem Laub
Und der Dung vom Blumenstaub
Grün und Blumen mehre.

Christen! Der November naht,
Und es führt der Kirchenpfad
Von der lichten Höhe,
Wo wir sel'ge Geister schaun,
Nieder in des Abgrunds Graun,
In der Gräber Nähe.

Ach so viele Menschen sehn
Hin wir welken und vergehn,
Oft uns nah' und theuer.
Und ihr Leib fällt nicht allein,
Auch die Seelen leiden Pein
Im Verwandlungsfeuer.

Wer von uns, ihr Christen, mag
Wohl am Allerseelentag
Auf den Friedhof treten,
Ohne für des Todes Raub,
Ohne für der Väter Staub
Ein Gebet zu beten?

Ein Gebet, daß diesen Staub,
Wie der Schnee das todte Laub,
Leicht der Hügel decke,
Und die Seelen seiner Zeit
Gott der Herr zur Seligkeit
Ew'ger Freude wecke.

M.

Die Lausitzer in der Hölle.

(Fortsetzung. S. Nr. 10.)

Am nord-westlichen Ende unserer ausgedehnten Diözes liegt ein Ländchen, welches den Namen Lausitz führt; eine sandige, waldige und sumpfige Gegend an der Neiße und Spree, welche letztere bei der Stadt Lübben aus ihren flachen Ufern tritt und eine unübersehbare, walddurchzogene Ebene bewässert, die den merkwürdigen Spreewald bildet. Hier ließen sich um's Jahr 450 n. Chr. die Sorben oder Wenden nieder, welche von den Deutschen Lusizi, Sumpfbewohner, genannt wurden, und von denen das Land, welches sie inne hatten, den Namen Lausitz erhielt. Frühzeitig wurde dieses Ländchen in die Ober- und Niederlausitz eingetheilt, und um's Jahr 1466 wurde die Unterscheidung einer Ober- und Niederlausitz allgemeiner. In kirchlicher Beziehung gehörte die Lausitz zum Bisthum Meissen, und die Niederlausitz bildete ein besonderes Archidiakonat, welches zu Lübben seinen Sitz hatte. Im prager Traditions-Rezeß vom 30. Mai 1636 wurde die Lausitz von Böhmen erblich an Chursachsen abgetreten und der kathol. Geistlichkeit und Ständen, insbesondere aber dem Domstifte St. Petri und Kapitel zu Bautzen, den Jungfrauen-Klöstern Marienstern und Marienthal, dem Priorate Lauban und der Abtei Neuzelle alle Privilegien gesichert. Sachsen ist diesen übernommenen Verpflichtungen nachgekommen und unter seinem Schutze haben sich die genannten Stifte ihrer Privilegien immer zu erfreuen gehabt. Im wiener Friedensschluß aber, am 18. Mai 1815, kam die Niederlausitz an die Krone Preußens und das Stift Neuzelle unterlag am 17. Februar 1817 der s. g. Säcularisation. Das schöne Stift, welches Jahrhunderte lang dem Protestantismus widerstanden und den unter Protestanten zerstreut lebenden Katholiken das kirchliche Leben gefristet hatte, sank zu einer gewöhnlichen Pfarrei herab, das einzige Besitzthum, welches der katholischen Kirche, die einstens in der Niederlausitz so herrlich geblüht hatte, übrig blieb. Als im Jahre 1821 durch die Bulle „De salute animarum" die jetzige Diözesan-Eintheilung der preußischen Monarchie vorgenommen wurde, kam die Pfarrei Neuzelle in der Niederlausitz, so wie sämmtliche früher dem bautzner Dechanten untergebenen katholischen Pfarreien der Ober-Lausitz an das Bisthum Breslau. Die in der Niederlausitz unter Protestanten zerstreuten Katholiken waren unter der kümmerlichen Seelsorge lau geworden, viele von der Kirche abgefallen, viele nur dem Namen nach katholisch geblieben. Noch Andere hatten nicht den Muth, mit ihrem Bekenntnisse offen hervorzutreten, und versteckten sich hinter der protestantischen Kirche. In diesem trostlosen Zustande der Unentschiedenheit und Lauheit ging auch das Rongethum über die Niederlausitz hin und drohte die kleinen, verlassenen und wehrlosen Gemeinden zu verschlingen.

Doch diese Prüfung säuberte Gottes Tenne, die Spreu wurde vom Winde verweht, die Lauen erstanden aus ihrer Religionsgleichgiltigkeit und wurzelten desto tiefer im Boden der katholischen Kirche. Bei dem neu erwachten Leben aber fühlten sie mehr als je ihre religiöse Verlassenheit und sehnten sich nach besserer Seelsorge. Gott stillte dieses Verlangen und kam seinen treuen Bekennern durch den zu eben dieser Zeit in's Leben gerufenen Bonifacius-Verein zu Hilfe. Die Bischöfe von Breslau, der in Gott ruhende Cardinal v. Diepenbrock und sein würdiger Nachfolger, unser allverehrter hochwürdigste Fürstbischof Heinrich, unterstützten eifrig dieses Unternehmen und pflegten diesen neuen Diözesan-Antheil mit oberhirtlicher Sorgfalt. So erhoben sich auf den Trümmern der untergegangenen kath. Kirche in der Niederlausitz zu Sorau, Cottbus, Guben, Forste, Sommerfeld neue kath. Pflanzstätten, die, wenn auch klein, wie das Senfkorn, doch großen Segen um sich her verbreiten, das kath. Leben wach erhalten und zu noch schöneren Hoffnungen für die Zukunft berechtigen.

Aber noch liegt der westliche Theil der Niederlausitz, ein Gebiet von 41 []Meilen, auf welchem seit der unseligen Reformation bis auf den heutigen Tag kein kath. Lebenskeim gedeihen konnte, im Argen. Es sind die Kreise Lübben und Luccau, in welchen auf dem platten Lande und in den Städten Lübben, Lübbenau, Luccau, Sonnenwalde, Finsterwalde, Golsin und auf dem bedeutenden Glashüttenwerke der Grafen v. Solms-Baruth viele hundert Katholiken wohnen, die im Umkreise von 8 Meilen weder Kirche noch Schule haben, sondern bloß zweimal im Jahre von Neuzelle und Cottbus aus den Trost der Religion erhalten. Die Kinder fallen mit wenigen Ausnahmen, welche die Communicanden-Anstalt zu Neuzelle rettet, in den protestantischen Schulen dem Lutherthum anheim, und den Sterbenden kann aus weiter Ferne nicht mit den Gnadenmitteln der Kirche zu Hilfe geeilt werden. Unter solchen traurigen Verhältnissen werden selbst in kurzer Zeit die besten Katholiken wahre Lausitzer, kommen immer mehr vom Kirchwege ab und Mancher wird in seiner Lauheit vom Himmelreiche ausgeschlossen. Diesen Verlassenen zu Hilfe zu kommen und sie von den Gefahren der Hölle zu retten, muß jedem Katholiken, und besonders mir, dem die Seelsorge über diese zerstreuten Schäflein anvertraut ist, am Herzen liegen.

Es soll daher zu Lübben, dem Mittelpunkt dieser Ortschaften, eine besondere Seelsorgsstelle eingerichtet und ein Missionspriester angestellt werden, der die zerstreuten Schäflein aufzusuchen, auf gute Weide und zu lebendigen Wasserquellen zu führen hat. Der ewige Familienvater hat wunderbar für das tägliche Brodt und die Wohnung des Missionärs gesorgt, und spätestens zu Michaelis soll der längst erwartete Hirt zu seiner Heerde kommen. Aber noch fehlt

das Kirchlein zur Abhaltung des Gottesdienstes. Ein solches ist zwar in Aussicht genommen, jedoch soll Gott noch die 2000 Rthlr. Baukosten auf die Rechnung mildthätiger Herzen anweisen. Wo diese guten Seelen zu finden sind, und wie viel für Rechnung einer jeden kommen wird, ist einzig und allein dem bekannt, der die Herzen der Menschen in seiner Hand hat. Doch hat Gott schon zu einem glücklichen Anfange verholfen und wird, wie wir zuversichtlich hoffen, noch weiter helfen. Unser geliebter hochwürdigster Fürstbischof, dessen thatenreiches Leben lauter verdienstvolle Tage zählt und der zu jedem seiner anvertrauten Diözesanen mit dem Apostel sprechen kann: „Ich habe mehr als Alle gearbeitet", und einige andere gottliebende Seelen, die gewiß nicht der Lauheit beschuldigt werden können, haben ihre Liebesgaben zu diesem guten Werke bereits eingezahlt und Gott ein reichliches Opfer gebracht.

Folge diesem schönen Beispiele, l. L. Von Deinen Begehungssünden hast Du Dich gewiß schon durch Almosen und andere Bußwerke gereinigt und die Liebe und Freundschaft Deines versöhnten Gottes wieder erlangt; aber an Deine Unterlassungssünden, die Du in Deiner Lauheit begangen, hast Du vielleicht weniger gedacht und dieselben noch nicht gesühnt. Siehe, hier hast Du die beste Gelegenheit, für alle Nachläßigkeiten, womit Du Gott im Leben beleidigt hast, Genugthuung zu leisten. Die Lausitzer in der Hölle kannst Du nicht retten, aber den armen Niederlausitzern kannst Du zur Erbauung eines Kirchleins in Lübben mit einem Opfer behilflich sein. Ich bitte Dich, l. L., um der Liebe Christi willen, thue, was Dir möglich ist. Rette Deine verlassenen Glaubensbrüder im Spreewalde, damit sie nicht lau werden, Schaden leiden an ihrer Seele und an den Ort kommen, aus dem der reiche Prasser ruft: „Ich leide große Qual in dieser Flamme". Gott wird Deine Gabe als ein Sühnopfer für Deine Unterlassungssünden gnädig aufnehmen, und Du kannst damit auch Deinen verstorbenen Anverwandten, die vielleicht im Fegefeuer noch kleine Fehler abzubüßen haben, zu Hilfe kommen. Das einmalige geringe Almosen wird Dich im Leben nicht ärmer, aber im Tode reicher machen. Dein einziger Trost im Sterben wird es sein, wenn Du durch neuen Eifer, durch Uebung der Buße und gute Werke für Deine Fehler und Sünden genuggethan hast. Reinige Dich jetzt von Deinen Sünden, da es noch Zeit für Dich ist, den Gefahren der Hölle zu entgehen. Höre auf den Rath Deines Heilandes und befolge ihn mit Beharrlichkeit: „Sammelt euch Schätze für den Himmel!"

Aus der Neumark.

In der Hoffnung, daß der freundliche Leser d. Bl., der im Geiste schon manchen Missionar auf seinen nicht immer freudevollen Wanderungen gewiß nicht ohne Theilnahme begleitet hat, auch über die kirchlichen Zustände seiner Glaubensgenossen in der Neumark sich nicht ungern Kenntniß verschaffen will, lade ich ihn ein, mit mir ein Wenig den Land-, Wasser- und Eisen-Straßen zu folgen, die von Frankfurt a. O. ab nach Osten führen. Die Gegend ist, zumal der Warthe und Netze entlang, gar nicht übel und durchweg fruchtbarer, als man es in der Mark Brandenburg erwarten sollte, die wohl nie „des h. deutschen Reiches Streusandbüchse" genannt worden wäre, wäre sie überall beschaffen, wie hier. Das frucht- und waldreiche Ländchen, das heut die Neumark genannt wird, gehörte aber auch nicht immer zur Mark Brandenburg und in kirchlicher Hinsicht nicht immer zum Bisthum Breslau. Es war vielmehr, man kann ohne Uebertreibung sagen: Jahrhunderte hindurch in politischer Hinsicht ein steter Zankapfel zwischen Polen und Pommern, was die Brandenburger Markgrafen sehr klug für ihr eigenes Interesse zu benützen wußten, und gehörte in kirchlicher Hinsicht zu den Bisthümern Lebus, Kamin und Posen.

Wer jetzt dieses Ländchen besucht und sich nach kath. kirchlichem Leben umsehen will, wird freilich wenig finden, obgleich in neuester Zeit ziemlich viel dafür geschehen ist; aber einst war es anders! Wohin man seine Schritte lenken mochte, überall fand man nicht nur deutliche Spuren, sondern klare Beweise für ein solches Leben, die von einer gewaltthätigen Zeit allerdings vielfach verwischt, aber doch nicht gänzlich vertilgt sind. Heut jedoch findet man in der ganzen eigentlichen Neumark an 2000 in Städten und Dörfern zerstreute Katholiken, von denen die in den Kreisen Landsberg, Friedeberg und Soldin von dem Pfarrer in Landsberg, die im Kreise Arnswalde z. Th. von dem in Stargard, die im königsberger Kreise von denen in Schwedt und Cüstrin die seelsorglichen Functionen verlangen, wenn die Entfernung dies möglich macht. Wo ihre Vorfahren einst z. Th. schöne Kirchen besaßen, wo Tempelherren, Johanniter- und deutsche Ordensritter durch Pflege des Landes und der Sitten sich verdient gemacht, wo Klöster aller Art ihre Segnungen rund um sich her verbreitet, so weit es ihnen die zahllosen Kämpfe jener Zeit gestatteten, wo Schaaren frommer Pilger zum h. Grabe bei Königsberg i. d. N. geströmt: da hat der Umsturz, den man Reformation zu nennen beliebt, so arg gehaust, daß bis zum Jahre 1855 die Katholiken auch nicht ein einziges Gotteshaus besaßen, sondern entweder mit gemietheten Stuben sich behelfen oder am kath. Militairgottesdienste hier und da sich betheiligen mußten. Ja es haben sich die nachtheiligen Einflüsse jener Zeit selbst bis auf die Quellen

erstreckt, aus denen man die Zustände der Vorzeit kennen lernen will; denn die Chroniken aller Art reden von derselben mit einer solchen Unkenntniß des Katholischen und mit einer solchen Gehässigkeit, daß man mit Recht sagen kann, eine Religion der Liebe war es nicht, die den Schreibern solches eingegeben hat. Davon werden wir uns bald noch mehr überzeugen, wenn wir uns in dieser Gegend ein Wenig näher umsehen und dabei den Anfang machen mit Landsberg a. d. W., weil dieses jetzt die größte und wichtigste Stadt der Neumark ist.

An den Höhen, die das rechte Warthe-Ufer begrenzen, zieht sich Landsberg mit seinen Vorstädten in beträchtlicher Länge hin — nur die eine derselben ist jenseits des Flusses gelegen — und beherbergt in seinen nicht eben großartigen Häusern an 18,000 Einwohner. Da der Fluß, die Chaussee und die Eisenbahn die Stadt durchschneiden, so entsteht ein recht lebendiger Verkehr und Handel; auch Schulen aller Art, Gymnasium, Realschule, höhere Töchterschulen u. s. w. sind hier zu finden, wovon einzelne erst der neuesten Zeit ihren Ursprung verdanken; Fabriken lassen schon früh ihr Geräusch ertönen und ihren Dampf emporsteigen, der leider die wenigsten der Herren und der Arbeiter zum Himmel emportragen dürfte, — kurz man merkt es gleich: hier herrscht das, was man „Fortschritt" zu nennen beliebt! — Aber, wie steht es um das Kirchliche?

Nun, da reichen für die verdreifachten protest. Bewohner noch immer die zwei Kirchen aus, wie früher, nicht weil die Kirchen größer geworden, sondern weil die Zahl ihrer Besucher sich vermindert hat, obgleich 5 Prediger in ihnen das reine Wort Gottes verkünden. Die Juden haben sich eine recht niedliche Synagoge gebaut, an welcher die Eisenbahn den Reisenden ganz dicht vorüberführt. Kaum bleibt ihm Zeit, ihr schönes Mauerwerk sich anzusehen, so rollt der Zug unter gewaltigem Getöse an der Front des neuen Gymnasiums hin, dem rechten Ufer der Warthe entlang. Wo die Häuser von der Bahn etwas weiter zurücktreten, darf er seine Blicke nur auf die nördlich gelegenen Höhen, die wie Schanzen aussehen, richten, so fällt ihm sogleich ein in Rohbau aufgeführtes Gebäude am Fuße derselben auf, dessen Thürmchen ihm sagt, welchem Zwecke es diene: es ist die kleine Kirche der Katholiken, die, 400 an der Zahl, hier leben. Ehe wir uns aber näher mit diesem noch neuen Gebäude und seiner Entstehung befassen, dürfte es wohl angemessen sein, ein wenig der Vorzeit zu gedenken.

Das älteste Gebäude der Stadt, welche nach einer Urkunde, die Markgraf Johann am Tage des h. Processus und Martinianus, d. i. den 2. Juli 1257, ausstellte, damals zu einer „freien" eingerichtet wurde und aufhörte, ein wendisches Fischerdorf der benachbarten Castellanei Zantoch zu sein, ist ohne Zweifel die jetzt protestantische Stadtpfarrkirche „zu St. Marien", wie sie noch immer genannt

wird. Ihre jetzigen Inhaber scheinen — des Besitzes froh — sich von Anfang an wenig um Diejenigen gekümmert zu haben, die sie einst — allerdings nicht für sie — erbaut haben; denn nicht einmal über die Zeit ihrer Errichtung besitzen wir Nachrichten. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist die erste Kirche, die an dieser Stelle stand und deren Geistlicher dem Propst zu Zantoch untergeordnet war, ein Opfer der großen Brände geworden, welche diese Stadt heimgesucht haben. Besonders verheerend muß wohl der i. J. 1344 gewesen sein, weil Markgraf Ludwig „für den unersetzlichen Verlust", wie die Urkunde sagt, der Stadt das Dorf Dechsel und das Jahr darauf, 1345, den Ertrag von 13 Hufen Landes der Stadt zu schenken sich veranlaßt sah. Da nun derselbe Markgraf am 28. Mai 1354 den Ertrag von 4 Hufen Landes „dem Altar der h. Maria in der Pfarrkirche zu Landsberg, an dem gewöhnlich die Frühmesse gehalten wurde", schenkte und 1361 berichtet wird, daß die „Marienkirche" 4 Hufen Landes in Lorenzdorf erkauft habe, auch um diese Zeit die Dotation noch mehrerer Altäre genannt wird, so dürfte die Annahme gerechtfertigt erscheinen, daß die jetzt noch stehende Kirche nach dem Brande von 1344 erbaut worden sei. Sie ist im gemischten gothischen Stil, mit sehr schönem Gewölbe aufgeführt und hat einen 203 Fuß hohen Thurm, obgleich der Blitz die früher darauf befindlich gewesene Durchsicht herabgeschleudert hat. Leider wird ihr Aeußeres durch angehängte Marktbuden, ihr Inneres durch die hineingebrachten hölzernen Chöre beeinträchtigt.

Als das benachbarte Zantoch — einst eine volkreiche Stadt mit festem Schlosse, jetzt ein Dorf — in den fortwährenden Kriegen mit Polen immer tiefer herabsank, verlegte der Markgraf Otto 1298 die Propstei von dort nach Soldin, wo er das Domstift mit 12 Domherrenstellen gründete, dem nun auch der Propst von Landsberg untergeordnet wurde, welcher, wie aus der desfallsigen Urkunde hervorgeht, Herrmann hieß. Alles, was wir sonst noch aus der vorreformatorischen Zeit über diese Kirche wissen, bezieht sich auf Stiftungen von Altären. Während das Landbuch der Neumark v. J. 1337 nur bei dem Dorfe Stennewitz die Bemerkung enthält, daß hier 2 Mühlen zweien Altären in Landsberg geschenkt seien, zeigt eine Urkunde von 1360, daß der Markgraf Ludwig auf Bitten eines landsberger Bürgers, Konekin Zantoch mit Namen, dem Altar der „Elenden" in der Pfarrkirche 8 Schock neue Pfennige schenkte, daß für einen andern Altar einem H. von Winning 8 Hufen Land in Stennewitz abgekauft wurden, daß endlich Matthias Schulze aus Darmietzel einen Altar „zu Ehren Mariä Verkündigung und der 11000 Jungfrauen" gestiftet und mit den Zinsen von 300 stettiner Mark ausgestattet habe, — Beweis genug, daß es der neuen Kirche, der damaligen Kriegsnöthe ungeachtet, nicht an Wohlthätern fehlte, die sie mit den nöthigen Altären versahen. Die Pröpste an dieser

Kirche bekleideten das Amt eines Archidiakonus des Bischofs von Kamin, was wohl der Grund sein mag, weshalb noch jetzt der eine luth. Prediger diesen Titel führt.

Außer dieser Kirche besaß Landsberg in der am linken Wartheufer gelegenen Vorstadt, die zur Diözes Posen gehörte, eine St. Georgs-Kirche, die wohl den Calandsbrüdern gehört haben mag. Während heut nur noch der von einigen Häusern jenes Stadttheils geführte Name „Propstei" an die einst dort befindliche Wohnung des Geistlichen erinnert, kennt man nicht einmal die Stelle, wo sie gestanden, und findet nur in den Chroniken bei dem J. 1378, daß sie „die Kirche zu St. Georg bei der Brücke zu Neu-Landsberg, posener Diözes", hieß und einen Vicar hatte, sowie daß sie mit dem Ausarten der Calandsbrüder um 1450 schon zu verfallen anfing und ihre Einkünfte mit Bewilligung des posener Bischofs Johann Labransky zur städtischen Schule verwendet wurden, welche damals am Markte lag.

Im J. 1458 stifteten die Bürgermeister und Rathmannen der Stadt vor dem Zantocher Thore eine dem h. Laurentius und der h. Gertraud gewidmete Capelle, an welcher Lorenz Krüger als Vicar angestellt und von dem Bischof von Camin am 3. August 1459 bestätigt wurde.

Außer diesen drei kirchlichen Gebäuden besaß die Stadt noch ein Franziskaner-Mönchskloster und ein Nonnenkloster, von denen die protest. Chronikenschreiber nur den Ort anzugeben wissen, wo sie gestanden, und daß sie durch einen unterirdischen Gang verbunden gewesen seien! — Freilich hat noch Niemand eine Spur davon gefunden, aber es muß wahr sein, denn seit Jahrhunderten schreibt es ja Einer dem Andern nach! — Wie wenig zuverläßig die Berichte solcher Herren aus alter und neuer Zeit seien, sobald es kath. Klöstern und Anstalten gilt, kann man u. A. daraus ersehen, daß der hiesige Superintendent Oberheim in seiner 1839 herausgegebenen „Einführung der Reformation in der Mark Brandenburg", die als Beitrag zur 300jährigen Jubelfeier dienen sollte, gestützt auf eine Handschrift im Archiv des Rathhauses — wie es S. 131 heißt — getrost berichtet, daß das Nonnenkloster ein Ursulinerkloster gewesen sei. Nun aber weiß jeder Sachkundige, daß erst 1537 durch die h. Angela das erste Kloster dieses Ordens in Brescia gestiftet worden ist, also unmöglich in Landsberg a. d. W. ein solches sein konnte, das die 1537 hier eingeführte Reformation zu annectiren vorfand. Die Klöster hier in der Stadt sind jedenfalls schon lange vorhanden gewesen, auch wenn sie nicht zu den bedeutenden und nicht zu den begüterten gehört zu haben scheinen. Jedenfalls gehörte es den Cisterzienserinnen, die sich schon früh in diesen Gegenden niedergelassen hatten, und wer weiß, ob nicht der Chronist Angelus bei dem Bericht über eine bald zu erwähnende Begebenheit das landsberger Kloster der Cister-

zienser-Nonnen mit dem einst reichen, nur 2 Meilen entfernten Kloster der Cisterzienser-Mönche zu Himmelstädt verwechselt habe.

Dieser prot. Chronist erzählt nämlich die Verheerungen, welche die Neumark 1325 zu ertragen hatte, als von dem Könige Wladislaus von Polen, der sich mit 1200 heidnischen Litthauern verbunden, der Bann vollzogen wurde, den der Papst über Kaiser Ludwig verhängt hatte. Bei dieser Gelegenheit berichtet er, ein litthauischer Bojar habe eine schöne Klosterjungfrau geraubt und sie mit Bitten und Drohungen bewegen wollen, seinem lüsternen Willen sich zu fügen. Da sie wohl erkannte, daß es ihr unmöglich sein würde, dem rohen Manne mit Gewalt auf die Länge zu widerstehen, nahm sie zur List ihre Zuflucht, um ihre jungfräuliche Ehre zu retten. Sie versprach nämlich, ihn eine geheime Kunst zu lehren, durch die er gegen Schwert, Spieß und Pfeil unverwundbar sein würde, wenn er ihre Ehre schonen wollte. Der abergläubische Heide staunte und beschloß — wie er dachte, ganz klug — erst die Kunst zu erlernen und dann doch seinen Willen durchzusetzen. Die Klosterjungfrau aber sagte, es sind nur wenig zauberische Worte, die ich dafür spreche, und damit Du daran nicht zweifelst, so probire sie erst an mir! Dabei kniete sie nieder, bezeichnete sich mit dem Zeichen des h. Kreuzes und betete lateinisch aus dem 31. Ps. die Worte: Herr, in Deine Hände befehle ich meinen Geist! Der Heide, welcher diese Worte nicht verstand und für die Zauberformel hielt, wurde nun von der mit ausgestrecktem Halse vor ihm knieenden Jungfrau aufgefordert, sein Schwert zu ergreifen und getrost zuzuschlagen, damit er sich überzeuge. Ohne Arges zu denken, that er es und — schlug ihr natürlich den Kopf ab, worauf er zu spät erkannte, daß die christliche Jungfrau ihn überlistet und lieber ihr Leben, als ihre Ehre geopfert habe.

Diese von einem Protestanten berichtete Begebenheit kann nicht, wie er sagt, in Himmelstädt geschehen sein, denn dort gab es nur Mönche; wo sie sich aber auch zugetragen habe, immerhin ist sie ein schönes Zeugniß kath. Glaubensmuthes.

Das sind die spärlichen Nachrichten, die sich aus der Zeit auffinden lassen, wo Landsberg noch katholisch war, jener Zeit, von der es in dem o. a. Schriftchen S. 3 heißt: „daß die Anbetung der Heiligen, besonders der Jungfrau Maria, die Messen, Seelenmessen, Fasten, Vigilien u. dergl. im Schwange waren"! Nun kommt die Zeit des wittenberger „Lichtes" und es mehren sich zusehends die Nachrichten. Wen es interessirt, dem kann mit einem förmlichen Verzeichniß der Prediger des „neuen" Evangeliums gedient werden, ja es würde vielleicht gelingen, selbst noch die Namen ihrer Frauen und Kinder herauszufinden; desto weniger aber wird gesagt über die Art und Weise, in welcher man an den einzelnen Orten den Leuten das „neue" Licht beibrachte, wozu man freilich seine guten Gründe hat; nur einzelne, gelegentliche Aeußerungen deuten auf die wahre Sachlage hin. (Forts. folgt.)

Missions- und andere Nachrichten.

Striegau. [Vereins-Aufnahme-Bilder.] Von hochverehrter Seite sind wir auf einen argen Druckfehler, welcher in den Vereins-Aufnahme-Bildern resp. Scheinen vorhanden ist, aufmerksam gemacht worden. Wir bedauern dies sehr und bitten alle diejenigen, welche diese Scheine in Händen haben, den Fehler zu verbessern, beziehungsweise die Herren Geistlichen, die Vereinsmitglieder, welche mit diesen Scheinen versehen sind, darauf gütigst aufmerksam machen zu wollen. Auf der dritten Seite nämlich, wo die von den Vereinsmitgliedern zu gewinnenden Abläße namhaft gemacht werden, heißt es sub Nr. 3: „Am Tage, wo das Gedächtniß der unbefleckten Empfängniß des Herrn begangen wird;" dies ist falsch; es muß heißen: „Am Tage, wo das Gedächtniß der unbefleckten Empfängniß der Mutter des Herrn begangen wird," d. i. am 8. December. Aus Versehen sind die beiden Worte: „der Mutter" weggelassen worden.

In dem Herzogthum Nassau befanden sich nach Ausweis des Staats- und Adreß-Handbuchs des gedachten Herzogthums Ende 1861 456,567 Einwohner. Darunter waren 237,953 Protestanten, 211,083 Katholiken, 112 Mennoniten, 306 Deutschkatholiken und 7112 Juden.

Friedrichshain. Seit dem Jahre 1856 bestehet hierselbst eine von Sr. Fürstlichen Gnaden dem hochwürdigsten Herrn Fürstbischof Heinrich errichtete katholische Privatschule, die einzige katholische Schule im ganzen spremberger Kreise, welche von 20 bis 30 katholischen Kindern besucht wird. Seine Fürstliche Gnaden gewähren dazu jährlich 80 Rthlr.; die noch zu dem auf 120 Rthlr. festgestellten Lehrergehalt fehlenden 40 Rthlr. sollen durch Schulgeld aufgebracht werden. Es würde nicht schwer halten, diese letztere Summe zu beschaffen, wenn die kleineren schulpflichtigen Kinder protestantischer Eltern, die am hiesigen Orte wohnen und hierselbst keine Confessionsschule haben, die katholische Schule besuchen dürften. Leider aber hat dies die k. Regierung von Frankfurt a. d. O. als unzuläßig erklärt und sogar mit Entziehung der Concession gedroht, wenn der katholische Lehrer Kinder protestantischer Eltern in seine Schule aufnehmen sollte. Daher ist es denn gekommen, daß das normalmäßige Schulgeld seit längerer Zeit schon nicht hat aufgebracht werden können, und dem Bestand der Schule große Gefahr drohet, wenn nicht in irgend einer Weise Hilfe geschafft werden kann. Wir erlauben uns, hierdurch um Unterstützung gedachter Schul-Anstalt innig zu bitten. — Möchte es mit Gottes Hilfe einmal möglich werden, eine ausreichende Dotation zu beschaffen, damit die Schule dauernd begründet und ihr dann der Charakter einer öffentlichen Schule erworben werden könnte.

Poln. Wartenberg. Es ist vielleicht kein Kreis in der ganzen Provinz, ja im ganzen Staate, in welchem eine so große Zahl katholischer Kinder akatholische Schulen besuchen, als der unserige. Vor wenig Jahren betrug deren Zahl noch gegen 1000, wogegen jetzt immer noch gegen 600 katholische Kinder protestantische Schulen frequentiren. Durch die Fürsorge unseres hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs sind in den letzten Jahren mehre katholische Schulen, wie Mangschütz, Nassadel und Langendorf, an welch' letzterem Orte die Schule am 1. Januar c. mit 67 Schülern eröffnet wurde, errichtet worden. Gegenwärtig soll in Distelwitz, Pfarrei Rudelsdorf, eine weitere neue Schule gegründet werden. Es ist für diesen Zweck bereits eine Wirthschaft von etwa 20 Morgen Ackerland für den Preis von 1270 Rthlr. erworben worden. Das dazu gehörige Haus wird sich leicht zum Schulhaus einrichten lassen. Bei der großen Armuth der meisten katholischen Bewohner unseres Kreises hätte dies Alles nicht geschehen können, wenn nicht vielfach fremde Hilfe geleistet worden wäre. Insbesondere hat, wie überall, wo es Noth thut, der hochw. Herr Fürstbischof Heinrich hilfreiche Hand geleistet; sehr viel danken wir aber auch dem Bonifacius-Verein, ohne dessen kräftige Unterstützung die oben genannten Schulen nicht hätten in's Leben treten können. Auch für Distelwitz ist von dem Verein schon eine namhafte Unterstützung gewährt worden; aber Vieles fehlt hier noch, um die schwer drückenden Kaufschulden zu decken. Es wird daher auch diese neue Pflanzstätte katholischen Glaubens und Lebens der Mildthätigkeit der Gläubigen dringend empfohlen.

Wilsnack. [Protestantische Reliquien als verrostete Waffen gegen den Katholicismus.] Obgleich die Protestanten die Tradition oder mündliche Ueberlieferung als Glaubensquelle verworfen haben, so halten sie doch um so fester an der Lügen- und Mißbräuchetradition, an den Vorurtheilen, Fabeln und Verdrehungen, wodurch die katholische Kirche zum Zerrbild und zur Kirche des Antichristes gestempelt wird, auf daß die Menschen mit sehenden Augen nicht sehen und die sogenannte Reformation gerechtfertigt werde. An Belegen dafür fehlt es nicht. Das dümmste Zeug wird steif und fest geglaubt, wenn es nur gegen die katholische Kirche geht. Diese Zeilen mögen dafür auch Beweise liefern.

Zwei Meilen von der Missionspfarrei W. liegt das Städtchen Wilsnack, aus katholischer Zeit berühmt wegen seines Wunderblutes und des dadurch entstandenen Wallfahrtsortes. Die jetzt noch stehende alte gothische Kirche läßt die ehemalige Herrlichkeit dieses Ortes ahnen. Da derselbe per Bahn leicht zu erreichen, habe ich ihn schon einige Male besucht, weil ich mich gern in solch' alten Mauern aufhalte und es mir dabei scheinen will, als umschwebten mich die Geister der Vorzeit. Am merkwürdigsten war aber mein erster Besuch, der freilich schon vor mehreren Jahren geschah, aber demunge-

achtet auch noch für die Gegenwart interessant ist, weil ja die Reliquien, welche der Protestantismus hier als Waffen gegen die kath. Kirche gebraucht, und welche ich damals besonders in Augenschein nehmen wollte, noch vorhanden sind.

In Begleitung eines Kaufmannes bat ich den Küster des Ortes, uns die Kirche gefälligst zu öffnen und ihre Merkwürdigkeiten zu zeigen. Um aber nicht so leicht als Pfäfflein erkannt zu werden und die protestantischen Vorurtheile ungenirter aussprechen zu hören, setzte ich mich erst in Positur, d. h. ich zog meinen Ueberrock mehr über den Hals, damit Collare und Priesterrock bedeckt würden. Neu- und wißbegierig folgten wir dem voranschreitenden Führer, wurden aber nicht wenig enttäuscht, als wir im Innern der Kirche standen; denn wenn Einen auch die schlanken Pfeiler, Bögen und Gewölbe katholischer Zeit zur Bewunderung hinreißen, so wird sie doch verwischt durch den Gräuel der Verwüstung, welcher an heiliger Stätte hauset. Der Patron der Kirche und die Christen, welche hier aus- und eingehen, scheinen sich wenig darum zu kümmern, sonst könnte es nicht so aussehen, und wenn nicht baldige Reparaturen unternommen werden, so wird dies schöne Bauwerk des Alterthums einstürzen müssen. Dies sind die Worte eines königl. Bauinspectors, der mit mir darüber redete. Andacht ist also nicht die Stimmung, wovon man erfüllt wird, wenn man in die Kirche eintritt, sondern vielmehr Wehmuth, Unbehagen, Mitleid.

Ich dachte bei mir: wie es in dieser Kirche aussieht, so schaut es im Protestantismus im Allgemeinen aus, weil vielfach der Glaube, das christliche Leben, der Friede des Herzens geschwunden, so häßlich schaut es in jeder Menschenseele aus, wenn der Tempel des heiligen Geistes durch eine Todsünde zur Wohnung des bösen Feindes geworden. Nachdem wir einige wahrhaft katholische Alterthümer im Schiff und Presbyterium der Kirche, wovon die Leser nächstens etwas vernehmen sollen, in Augenschein genommen, traten wir in die Sakristei ein, wo uns der Küster die größten Merkwürdigkeiten des Ortes zeigen wollte. Wir waren ganz Aug' und Ohr.

Zunächst holte er aus einem alten Schrank die berüchtigte Sündenwage hervor, die in protestantischen Geschichtsbüchern eine große Rolle spielt und in weiter nichts besteht, als in einer bloßen ehernen Schale, wenn man sie so nennen kann, ohne auch nur die geringste Andeutung einer Wage, eines Wagebalkens &c. Auf unsere Frage: Was es denn mit diesem Dinge für ein Bewenden habe, wurde uns dieser Commentar: „Das ist die geschichtliche Sündenwage, ein Beweis für die katholische Finsterniß, woraus uns Luther erlöset! Sehen Sie, meine Herren, wie die Menschen damals von den Pfaffen betrogen worden sind; sie predigten nicht Reue und Buße, sondern nur Ablaßgeld, damit sie schwelgen konnten. Für Geld wurden Sünden vergeben und verkauft. Es war kirchlich fest-

gesetzt, was diese oder jene Sünde galt. Auf die eine Wagschale legte man das Sündengewicht, auf die andere die Bezahlung, und dabei waren die Pfaffen gar schlau und listig — die doch sonst so dumm waren — durch eine geheime Vorrichtung hielten sie die Sündenschale nach Belieben nieder, damit auf der andern recht Viel bezahlt würde." Wir schüttelten die Köpfe in stummer Verwunderung.

Als zweite Merkwürdigkeit brachte der Küster ein weites, langes, grobes, recht beschmutztes Gewand hervor, das für das Hemd des hl. Christophorus ausgegeben wurde und von den Katholiken angebetet worden wäre.

Nachdem es zusammengepackt und in den Rumpelkasten geworfen war, bekamen wir einen ledernen Geldbeutel zu sehen. „Das ist der Beutel des Judas Ischarioth", sprach der Küster. Diese Reliquie aus katholischer Zeit war mir doch zu merkwürdig, ich nahm sie in die Hände, drehte sie um, und besah sie von oben und unten. Ich hätte sie noch länger betrachtet, wenn mich nicht mein Begleiter gestört und den Küster gefragt hätte: „Haben Sie nicht noch mehr von der Art?" Die Frage bejahend, zog er eben einen Stiefelschaft aus seiner Verborgenheit, wobei mein Kaufmann sich des lauten Lachens nicht länger enthalten konnte. „Das ist der Stiefel des hl. Petrus", bemerkte der Vorzeiger. Meinem Erstaunen machte ich in den Worten Luft: Das ist aber wirklich großartig! Sie haben ja hier Reliquien von allen berühmten Männern, am Ende zeigen sie uns auch noch etwas aus dem alten Paradiese. „Das ist auch möglich", erwiederte der Küster; „denn wir besitzen hier noch einige große Knochen, die wahrscheinlich aus vorsündfluthlicher Zeit stammen und Mammuthsknochen seir mögen." Da wurden wir denn wieder ernster gestimmt, weil wir wenigstens von Wahrscheinlichkeit hörten, nichts davon vernahmen, daß auch diese die Katholiken angebetet hätten, und uns an die Thatsache erinnerten, daß man früher in Ermangelung von unsern, solche Alterthümer in den Kirchen und Sakristeien aufbewahrte.

Damit war nun die Vorstellung vorüber. Wir drückten dem Herrn für seine Mühe etwas in die Hand und wollten gehen, doch nein — auch der Wahrheit sollte Zeugniß gegeben werden, so gut es eben ging.

Ich ließ die Maske meines Oberrockes fallen und vor den Küster hintretend redete ich ihn also an: Ich bin der katholische Geistliche von W. Dies ist ein Katholik. Sie und Ihre Glaubensgenossen lachen uns aus und bemitleiden uns, weil wir solche Albernheiten glaubten, und wir Katholiken lachen Sie aus, weil Sie uns für so dumm halten. Auch die Katholiken von damals waren nicht solche Einfaltspinsel, wie Sie glauben. Ich liefere Ihnen einen Beweis ad hominem. Sehen Sie sich mal diese Kirche genau an; erzählen nicht diese kühnen Bogen, diese schlanken Pfeiler und leichten

Gewölbe von dem Geiste der Erbauer? Das waren die Bischöfe und Priester, oder wie Sie sagen, die Pfaffen, welche so dumm gewesen sein sollen. Die gegenwärtigen Inhaber dieser Kirche können bei so vielen Mitteln nicht mal erhalten, was die damaligen Generationen durch ihre Opferpfennige aufgeführt haben. Damals freilich dienten die Menschen noch dem Einen Gott und darum hatten sie bei aller Armuth etwas für seine Sache; heute aber dient man den Götzen der Welt, sich selbst, deswegen kann man bei allen Reichthümern nichts mehr für den lieben Gott erübrigen. Doch ich muß Ihnen auch etwas auf die einzelnen Reliquien erwidern.

Sie zeigten uns die Sündenwage. Wo ist denn aber der Wagebalken nebst Zubehör? Wo ist denn die andere Schale? Wäre Ihre Behauptung Wahrheit, dann hätten Sie sich für diese Wage wahrlich mehr interessirt und hätten sie ganz aufbewahrt als eine thatsächliche Waffe gegen die Kirche. Aus diesem Bruchstück und Ueberbleibsel ist auch nicht im geringsten auf eine Wage zu schließen. Daß es aus katholischer Zeit herrührt, mag möglich sein; vielleicht war es ein Kohlen- oder Taufbecken, Opferteller oder sonstiges Kirchengeräth.

Ihr Christophorihemd ist für mich wirklich interessant, denn nun habe ich mal eine alte kath. Albe gesehen. Wenn Sie mal nach W. kommen, so besuchen Sie mich nur, da will ich Ihnen in der Sakristei ähnliche Hemden, wie sie jetzt noch bei uns in Gebrauch sind, zeigen. Als Luther die hl. Messe verworfen und der Dienst am reinen Worte begonnen, da brauchte man den katholischen Plunder nicht mehr; war er kostbar, z. B. Kelche, Meßgewänder, Monstranzen, so wurde er verwerthet, taugte er nichts, so wurde er theilweise zerstört, oder blieb in irgend einer Rumpelkammer liegen und diente späteren Geschlechtern, die keine Ahnung mehr von katholischen Utensilien hatten, zu Vorurtheilen, Lügen und Verdrehungen. Sie haben nun gleich combinirt. Das alte lange Hemde konnten Sie sich nicht erklären. Weil nun da an der Wand das alte Bild des hl. Christophorus — in sehr großer Form — hängt, haben Sie geschlossen, dieser müsse auch ein großes Hemde gehabt haben. Der Schluß mag nun zwar richtig sein; wenn Sie aber meinen, gerade dieses Hemde hier sei sein wirkliches Hemde gewesen, so ist dies ein sehr falscher und lächerlicher Schluß.

Wären Sie und viele Ihrer Glaubensgenossen in dieser Beziehung nicht Meister im Glauben oder Verdrehen, so hätten Sie die Ungereimtheiten bezüglich des sogenannten Judasbeutels herausfinden müssen. Bekanntlich war Judas Christi Verräther und Feind, der sich erhängte. Wie konnten die Christen des Verräthers Andenken in Ehren halten, diesen Beutel anbeten. Das kommt mir eben so ungereimt vor, als wenn man die Hosen des unbußfertigen Schächers bis jetzt aufbewahrt hätte. Hätten die Protestanten von unserer Re-

liquienverehrung auch nur eine Ahnung, dann müßten sie wissen, daß wir nur persönliche oder sächliche Ueberreste von Heiligen in Ehren halten, aber nicht anbeten.

Das Lächerlichste ist aber Petri Stiefel. Wer auch nur oberflächlich in der Bibel und Kirchengeschichte bekannt ist, weiß, daß man in den südlichen Gegenden der damaligen Zeit nur Sandalen trug. So klug sind die Protestanten bei all' ihrem Bibellesen, daß sie von unseren Schulkindern belehrt werden könnten. Was Sie da zeigten, ist weiter nichts als ein alter Ritterstiefel mit hohem Absatz, wie ich schon viele in Antiquitätensammlungen gesehen habe. Es ist möglich, daß er von den Quizow's, die ja in dieser Gegend und damaligen Zeit berühmt waren, herstammt.

Ehe wir aber von der Kirche schieden, sagte ich zum Küster noch die Worte: Möchten Sie das Gesagte etwas beherzigen und in Zukunft, wenn Sie Ihre Alterthümer und Reliquien wieder zeigen, wenigstens sagen, das soll so gewesen sein, so sagt man, die Katholiken sollen dies angebetet haben rc., damit Sie nicht lügen und gegen das achte Gebot Gottes sündigen, und einst vor Gott über ihre Worte strenge Rechenschaft ablegen müssen; denn wehe dem Menschen, durch den Aergernisse kommen. Leben Sie wohl.

Genützt haben diese Worte etwas, wie aus den Reden von zwei Besuchern hervorging, wonach der Küster bei seinen Erklärungen sich auf den kath. Geistlichen von W. berufen.

In Paderborn ist am 1. October die statutenmäßige General-Versammlung des Bonifacius-Vereins gehalten und der bisherige General-Vorstand mit Ausnahme eines Mitgliedes, an dessen Stelle ein hiesiger Kaufmann getreten, gewählt worden. Ueber die sonstigen Verhandlungen wird ein späterer Bericht das Weitere besagen.

In China gedeihet das katholische Leben unter Gottes Segen sichtbar. Der hochw. Bischof von Canton, Msgr. Guillemin, schreibt darüber: „Bei der Freiheit und dem Schutze, deren wir uns gegenwärtig erfreuen, werden unsere Erfolge immer bedeutender und wichtiger. Im Jahre 1859 zählten wir 234 Taufen erwachsener Heiden, 1860 steigerte sich ihre Zahl auf 364 und 1861 zählten wir deren 542, so daß die Gesammtzahl der Neubekehrten in den 3 letzten Jahren 1139 betrug. Von allen Seiten erheben sich unsere Capellen, einfach und bescheiden, wie in den ersten Zeiten des Christenthums, aber hinreichend, um die Gläubigen aufzunehmen und den katholischen Glauben gewissermaßen an den Boden zu heften. Am meisten beschäftigt uns jetzt der Bau unserer Kirche in Canton selbst, die wir in vier Jahren etwa fertig zu sehen hoffen, wenn die Mittel, die uns vom Kaiser versprochen sind, regelmäßig ankommen. Bei dieser Gelegenheit kann ich den Namen des Herrn von Bourboulon, französischen Ministers in China, nicht verschweigen, da wir

durch ihn den weiten Platz erhalten haben, auf welchem die Kirche sich erheben wird. Ebenso haben wir durch seine Vermittelung als Entschädigung für die kirchlichen Gebäude, die wir ehemals in der Provinz besaßen, ein schönes, umfangreiches Terrain erhalten, wo wir ein Haus für europäische Schwestern errichten werden, wodurch wir dem „Werke der heiligen Kindheit“ eine bedeutende Erleichterung zu verleihen im Stande sind. Auch die andern Missionen haben der Frömmigkeit des Herrn von Bourboulon, der jetzt nach Europa zurückkehrt, viel zu danken. (M. K. B.)

Milde Gaben.

Für den Bonifacius-Verein: Aus Mühlbock d. H. E. Woischnick 1 Rthlr. 22 Sgr. 6 Pf., Oels d. H. Pf. Nippel 10 Rthlr., Breslau d. d. geistl. Rath H. Lic. Storch 3 Rthlr., Hohenfriedeberg v. H. Pf. Japp 1 Rthlr. 5 Sgr., Jarischau d. H. E. Münzer 5 Rthlr. 15 Sgr., Kuhnern v. H. Pf. Fischer 2 Rthlr., Landeshut d. H. Pf. Hauffe 5 Rthlr., Silberberg v. d. Gem. d. H. Pf. Neugebauer 23 Rthlr., Niclasdorf d. dens. 1 Rthlr., Dittersbach d. H. Pf. Bernhard 10 Rthlr., Sprottau d. H. E. Kurtz 18 Rthlr., Jauer 10 Sgr., Reichenbach d. H. Kfm. Kintzel 3 Rthlr. 7 Sgr. 6 Pf., Bertholdsdorf v. H. Pf. Keller 2 Rthlr., Alt-Röhrsdorf v. H. Kalkbr.-Bes. Hampel 4 Rthlr. 4 Sgr., aus Reichenbach 2 Rthlr. **Die Redaction.**

Druck der Opitz'schen Buchdr. (H. Vaillant) in Jauer.